

Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff, Aachen

Laudatio anlässlich der Verleihung des Edith-Stein-Preises an Landesrabbiner Dr. Henry G. Brandt am 30. Oktober 2011 in Göttingen

Sehr geehrter Herr Willen,
meine sehr verehrten Damen und Herren,
verehrter, lieber Herr Rabbiner Brandt!

Als Papst Benedikt XVI. vor einigen Wochen Deutschland besuchte, stand schon am ersten Tag eine Begegnung mit Vertretern der jüdischen Gemeinschaft auf dem Programm. Auch Sie, lieber Herr Rabbiner Brandt, haben an diesem Treffen teilgenommen. Das Presseecho war eher gering. Begegnungen zwischen Christen und Juden auch auf höchster Ebene haben heute keinen Nachrichtenwert mehr. Sie sind selbstverständlich geworden.

Noch vor einigen Jahrzehnten hätten wohl nur wenige von uns es für möglich gehalten, dass die Beziehungen zwischen Christen und Juden heute so freundschaftlich und so offen sind. Die Last der Vergangenheit, die Jahrhunderte von Missverständnissen, wechselseitigen Abgrenzungen und das Erbe des christlichen Antijudaismus wogen schwer und waren nicht leicht abzutragen. Das christlich-jüdische Verhältnis hat sich seit dem Zweiten Weltkrieg geradezu dramatisch verändert. Diese Veränderung haben wir einer nicht geringen Zahl von Juden und Christen unterschiedlicher Konfessionen zu verdanken, die schon wenige Jahre nach dem Krieg und der Shoah sich intensiv und erfolgreich um ein neues Verhältnis bemüht haben. Hier ist zunächst an die Seelisberger Konferenz 1947 zu erinnern, deren zehn Thesen den programmatischen Ausgangspunkt des christlich-jüdischen Dialogs bildeten. Zu nennen sind aber auch die ersten Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit, die nach amerikanischem Vorbild schon 1948/49 gegründet wurden. Vor allem nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, dessen Erklärung *Nostra aetate* die Katholiken zum Dialog mit den Juden ermutigte, traten weitere Foren der Begegnung auf nationaler und internationaler Ebene hinzu.

Wenn wir heute die Erfolgsgeschichte des jüdisch-christlichen Dialogs erzählen, dürfen wir nicht vergessen, dass dieser Dialog in einem Land geführt wird, dessen politische Führung die vollständige Ermordung der europäischen Juden geplant und systematisch umgesetzt hat. Wir vergessen heute allzu oft, dass das christlich-jüdische Gespräch nach 1945 auf jüdischer Seite von denen geführt wurde, die nur wenige Jahre zuvor der nationalsozialistischen Verfolgung entkommen waren, sei es durch die rechtzeitige Flucht ins Exil, sei es durch das Überleben in einem Versteck oder durch die Befreiung aus einem der Vernichtungslager. Wer hätte es den Überlebenden der Shoah verdanken

können, wenn sie auf die Gesprächsangebote mit Skepsis oder Ablehnung reagiert hätten? Zumal sie ja nicht wussten, wer ihnen auf der anderen Seite begegnet. Dass trotz aller Bedenken Juden das Gespräch mit Christen aufgenommen und sich um ein neues jüdisch-christliches Verhältnis bemüht haben, muss uns Christen auch heute noch mit Dankbarkeit erfüllen.

In diesen Dank schließe ich Sie, verehrter Herr Rabbiner Brandt, ausdrücklich mit ein. Ihr Lebensweg führte nicht unmittelbar in den Dienst an einer jüdischen Gemeinde. (Am 25. September) 1927 in München geboren, haben Sie die Machtergreifung der Nationalsozialisten und ihres gottlosen Antisemitismus, den Hitler schürte, erfahren und sind mit elf Jahren (1939) über England nach Tel Aviv emigriert. Sie haben im israelisch-arabischen Krieg als Offizier gedient, studierten von 1951-1955 Wirtschaftswissenschaften an der Queen's University of Belfast und arbeiteten danach als Marktanalytiker bei der Ford Motor Company, waren aber auch schon ehrenamtlich in der jüdischen Gemeinde Ilford bei London tätig.

Im 30. Lebensjahr (1957) nahmen Sie ein Studium am Leo Baeck College in London auf und beendeten es 1961 mit dem Rabbinerdiplom (Semicha). Das hat Ihrem Leben eine neue Ausrichtung gegeben. Ihr erstes Rabbinat hatten Sie als Regionalrabbiner von Reformgemeinden im nordostenglischen Leeds inne. 1971-1978 waren Sie in Genf Rabbiner einer internationalen Gemeinde danach wurden Sie Gründungsrabbiner der Jüdischen Liberalen Gemeinde „Or Chadasch“ in Zürich; später Rabbiner der Jüdischen Gemeinde in Göteborg. Von 1983-1995 waren Sie Landesrabbiner der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen mit Sitz in Hannover und von 1995-2004 Landesrabbiner von Westfalen-Lippe mit Sitz in Dortmund. Seit 2004 haben Sie sich als Rabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde Schwaben- Augsburg zur Verfügung gestellt und betreuen auch andere Kultusgemeinden.

Für diese entscheidende Wende in Ihrem Leben danke ich Ihnen. Denn sie gehören zu den Pionieren des jüdisch-christlichen Dialogs. Sie haben in den vergangenen Jahrzehnten wie nur wenige Rabbiner in Deutschland das Gespräch mit den Kirchen gesucht und geführt. Schon früh haben Sie sich in den Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit engagiert. Seit 1985 sind Sie der jüdische Vorsitzende des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Seit vielen Jahren sind Sie Mitglied im Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken und nehmen als Vorsitzender der Allgemeinen Rabbinerkonferenz regelmäßig an den jährlichen Treffen von orthodoxen und liberalen Rabbinern mit Mitgliedern des Rates der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz teil. Anders gesagt: Sie haben entscheidenden Anteil an den dramatischen Veränderungen im christlich-jüdischen Verhältnis der vergangenen Jahrzehnte.

Was Sie als Dialogpartner so überzeugend macht, ist nicht nur Ihre ausgeprägte Gesprächsbereitschaft, die auch die Muslime in diesem Land einschließt, sondern ebenso Ihre tiefe Verwurzelung in der jüdischen Gemeinschaft und in der jüdischen Tradition. Als Landesrabbiner von Niedersachsen und später von Westfalen-Lippe haben Sie den Aufbau und die Entwicklung der jüdischen Gemeinden in diesem Land aktiv mitgestaltet. An der Neugründung der Jüdischen Gemeinde hier in Göttingen im Jahr 1994 waren Sie wesentlich beteiligt.

Es ist diese Verbindung von Verständigungsbereitschaft und Traditionsverbundenheit, die Sie zu einem ebenso geschätzten wie anregenden Gesprächspartner macht. Sie wissen, dass der jüdisch-christliche Dialog oft ein Ringen um das richtige Verständnis des anderen ist und auch Kontroversen nicht ausklammern darf. Seit unserer ersten Begegnung in den 80er Jahren in Münster – ich war damals katholischer Vorsitzender der dortigen Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit – habe ich Sie als Gesprächspartner kennen gelernt, der in Sachfragen klar und in seiner Freundschaft beständig ist. Gern erinnere ich mich an unsere Begegnungen, so bei der Gedenkstunde an die Reichsprogromnacht im Münsteraner Rathaus im November 1998, wo ich den Abend eine Sitzung der Deutschen Bischofskonferenz schwänzte.

Die Irritationen im katholisch-jüdischen Verhältnis der vergangenen Jahre waren für Sie kein Grund, das Gespräch mit uns Katholiken abzubrechen, sondern im Gegenteil es umso entschiedener fortzusetzen. Es ist daher für mich eine Freude und eine Ehre, lieber Herr Rabbiner Brandt, hier und heute Ihr Laudator sein zu dürfen und Ihnen für Ihre großen Verdienste um das jüdisch-katholische Verhältnis zu danken. Gleichzeitig ist diese Laudatio aber auch eine Herausforderung für mich. Denn der Preis, der Ihnen heute verliehen wird, ist nach einer Frau benannt, in deren Leben sich Judentum und Christentum begegnen – aber auf eine Weise, die nicht unumstritten ist und von nicht wenigen Juden als Provokation empfunden wird. Wer die Debatten im Vorfeld der Seligsprechung von Edith Stein 1987 und ihrer Heiligsprechung 1998 verfolgt hat, weiß um die jüdischen Vorbehalte gegen die katholische Verehrung von Edith Stein als Märtyrerin. Dass Sie, lieber Herr Rabbiner Brandt, trotz dieser Vorbehalte die Auszeichnung annehmen, belegt einmal mehr Ihre Offenheit und Gesprächsbereitschaft. Meine Aufgabe ist es nun, mich der Frage zu stellen, wie wir Katholiken im Angesicht unserer jüdischen Schwestern und Brüder Edith Steins heute gedenken sollen. Zunächst ist hervorzuheben, dass Edith Stein sich zeit ihres Lebens und auch nach ihrem Übertritt zur katholischen Kirche mit ihrer jüdischen Familie und mit dem jüdischen Volk eng verbunden fühlte und sich offen zu ihrer jüdischen Abstammung bekannte. Diese Verbundenheit zeigte sich insbesondere nach der nationalsozialistischen Machtergreifung. In ihrem 1938 verfassten autobiographischen Bericht *Ein Beitrag zur Chronik des Kölner Karmel* mit dem Untertitel *Wie ich in den Kölner Karmel kam* berichtet sie von einem nächtlichen Gespräch mit einem katholischen Lehrer im Frühjahr 1933, der über die antijüdischen Gräueltaten der neuen Regierung berichtete. Sie schreibt: „Ich hatte ja schon vorher von scharfen Maßnahmen gegen die Juden gehört. Aber jetzt ging mir auf

einmal ein Licht auf, dass Gott wieder einmal schwer Seine Hand auf Sein Volk gelegt habe und *dass das Schicksal dieses Volkes auch das meine war*. Ich ließ den Mann, der mir gegenüber saß, nicht merken, was in mir vorging. Offenbar wusste er nichts von meiner Abstammung. Ich habe sonst in solchen Fällen meist sofort die entsprechende Aufklärung gegeben. Diesmal tat ich es nicht. Es wäre mir wie eine Verletzung des Gastrechts erschienen, wenn ich jetzt durch eine solche Mitteilung seine Nachtruhe gestört hätte.“¹ Das Gespräch blieb nicht folgenlos. Einige Wochen später wird Edith Stein einen Brief an Papst Pius XI. schreiben, den ein mit ihr befreundeter Abt in Rom übergeben hat. Der Brief galt lange Zeit als verschollen und wurde erst Anfang 2003 nach der Öffnung der Deutschland-Abteilung des vatikanischen Geheimarchivs für die Jahre 1922 bis 1939 wiedergefunden. Edith Stein schreibt diesen Brief, wie es im ersten Satz heißt, „als Kind des jüdischen Volkes, das durch Gottes Gnade seit elf Jahren ein Kind der katholischen Kirche ist“.² Sie berichtet zunächst über die antijüdischen Maßnahmen der nationalsozialistischen Regierung und die Auswirkungen auf die jüdische Bevölkerung in Deutschland, um sodann den Papst zu einem öffentlichen Protest zu bewegen. „Seit Wochen warten und hoffen nicht nur die Juden,“ schreibt sie, „sondern Tausende treuer Katholiken in Deutschland – und ich denke, in der ganzen Welt – darauf, dass die Kirche Christi ihre Stimme erhebe, (...). Ist nicht diese Vergötzung der Rasse und der Staatsgewalt, die täglich durch den Rundfunk den Massen eingehämmert wird, eine offene Häresie? Ist nicht der Vernichtungskampf gegen das jüdische Blut eine Schmähung der allerheiligsten Menschheit unseres Erlösers, der allerseligsten Jungfrau und der Apostel?“ Sie fürchtet „das Schlimmste für das Ansehen der Kirche, wenn das Schweigen der Kirche noch länger anhält“ und fährt fort: „Wir sind auch der Überzeugung, dass dieses Schweigen nicht imstande sein wird, auf die Dauer den Frieden mit der gegenwärtigen deutschen Regierung zu erkaufen.“³

Ob und was der Brief Edith Steins in Rom bewirkt hat, wissen wir nicht. Das Antwortschreiben fiel formal aus.⁴ 1937 wird Pius XI. in der Enzyklika *Mit brennender Sorge* mit deutlichen Worten die nationalsozialistische Vergötzung von Rasse und Staat anklagen und ein Jahr später wird er vor belgischen Pilgern den viel zitierten Satz sagen: „Geistlich sind wir alle Semiten.“ Aber die Frage bleibt, ob die Kirche und die Christen nicht früher und lauter ihre Stimme gegen den nationalsozialistischen Terror und vor allem gegen die Judenverfolgung hätten erheben müssen. Wenn wir als Katholiken Edith Steins gedenken, werden wir immer wieder neu mit dieser Frage konfrontiert. Jedenfalls wäre es

¹ E. Stein, *Aus dem Leben einer jüdischen Familie und weitere autobiographische Beiträge*, Edith Stein Gesamtausgabe Bd. 1, Hg. Im Auftrag des Internationalen Edith-Stein-Instituts Würzburg von Klaus Mass OCD, Freiburg-Basel-Wien 2002, 346f. (Im Folgenden zitiert als ESGA I.) Hervorhebung von mir.

² Der Brief an Papst Pius XI. ist abgedruckt in: *Stimmen der Zeit* 221/2003, 149f, hier 149.

³ Ebd., 150.

⁴ Vgl. H. Wolf, *Papst und Teufel. Die Archive des Vatikan und das Dritte Reich*, München² 2009, 215f.

unredlich, Edith Stein als Heilige zu verehren und ihre kritischen Anfragen an das politische Handeln der Kirche mit Schweigen zu übergehen.

Der Brief an Papst Pius XI. blieb nicht die einzige Antwort Edith Steins auf den Antisemitismus. Ebenfalls 1933 beginnt sie mit der Niederschrift ihrer Autobiographie, die allerdings unvollendet blieb und aus Rücksichtnahme auf ihre Familienangehörigen erst nach dem Tod der Geschwister veröffentlicht werden sollte.⁵ Die Aufzeichnungen, die sie mit Bedacht unter den Titel *Aus dem Leben einer jüdischen Familie* stellt, sind ein Bekenntnis zu ihrer jüdischen Herkunft und ein Zeugnis der engen Verbundenheit mit ihrer Familie. Mit ihren autobiographischen Aufzeichnungen will Edith Stein keine Analyse des Antisemitismus und auch keine Darstellung des Judentums geben, sondern die Wirklichkeit jüdischen Lebens am Beispiel der Familie Stein gegen antisemitische Klischees und Vorurteile zur Sprache bringen.

Es ist es auch nicht ganz richtig zu sagen, dass Edith Stein vom Judentum zum Christentum übergetreten ist. Als sie übertrat, hatte sie sich schon lange von der jüdischen Religion entfernt. Nicht die Beschäftigung mit dem Judentum, sondern die Philosophie führte sie auf den Weg zum Christentum. Den ersten Anstoß gab die Begegnung mit dem Philosophen Max Scheler hier an der Universität Göttingen.

Ihr Zugang zum religiösen Glauben war ein dezidiert philosophischer, mehr noch ein spezifisch phänomenologischer Zugang, wie ihn ihr Lehrer Edmund Husserl damals vertrat.

Bekanntlich ist es dann die Lektüre der Autobiographie der heiligen Teresa von Avila, die ihr den letzten und wohl entscheidenden Anstoß zum Übertritt in die katholische Kirche gab. Am 1. Januar 1922 lässt sie sich taufen.

Die Gründe, die einen Menschen zum Übertritt in eine Glaubensgemeinschaft motivieren, sind sehr persönlicher Art und erschließen sich nur im Rückgriff auf seine Biographie. Von außen sind sie nur schwer zu beurteilen. Doch auch wenn die Konversion ein zutiefst persönlicher Akt ist, so hat dieser Schritt doch auch Auswirkungen auf die Gemeinschaft, die jemand verlässt, und auf die Gemeinschaft, in die er eintritt. Insbesondere im christlich-jüdischen Verhältnis werden Konversionen als Tabubrüche betrachtet, obwohl es Übertritte in beide Richtungen gab und gibt. Doch die Erinnerung an die Geschichte der Judenmission und der Zwangstaufen lassen auf jüdischer Seite Übertritte zum Christentum nicht nur als theologisch illegitime, sondern auch als moralisch zweifelhafte Akte erscheinen. Wenn wir Katholiken Edith Stein als Heilige und damit ja auch als vorbildliche Christin verehren, müssen wir deshalb den Eindruck vermeiden, wir wollten den Juden diese Heilige als Lebensmodell anbieten und sie damit auf subtile Weise zur Konversion aufrufen. Edith Stein ist mit ihrem Leben und besonders aufgrund ihrer Solidarität mit dem jüdischen Volk ein Vorbild für uns Katholiken. Wir dürfen zudem nicht

⁵ Vgl. die entsprechende Verfügung in ihrem Testament vom 9. Juni 1939, in: ESGA I, 375.

verschweigen, dass der Eintritt Edith Steins in die katholische Kirche für die meisten Juden unbegreiflich und schwer zu ertragen ist. Denn zur Freundschaft gehört das Wissen um das, was den anderen schmerzt.

Wie sehr die Konversion und später ihr Eintritt in den Kölner Karmel das Verhältnis Edith Steins zu ihrer Familie und vor allem zu ihrer Mutter belastet hat, wissen wir aus ihren Briefen und anderen Zeugnissen.

Die gemischten Gefühle der Familie Stein angesichts der Konversion einer ihrer Töchter dürften auch viele Juden heute empfinden. Nach einer Zeitungsmeldung war Ihr erster Gedanke, lieber Herr Rabbiner Brandt, als Sie von der Preisverleihung erfuhren: „Eine Ketzerin“. Doch dem ersten Gedanken folgte ein zweiter: Edith Stein war eine Jüdin, die auch als Christin ihrer Familie und ihrem Volk in Treue verbunden blieb. Dieser zweite Gedanke macht es Ihnen möglich, diesen Preis anzunehmen. Doch die gemischten Gefühle dürften bei Ihnen ebenso bleiben wie damals im Hause Stein.

Die Achtung der Gefühle ist auch grundlegend für das Christlich-jüdische Gespräch. Wir führen dieses Gespräch nämlich nicht nur aus humanitären Gründen, sondern auch um Gottes willen. Wir sind um Gottes willen miteinander verbunden. Diese Einsicht ist mir als Bischof sehr wichtig und sie wird auch Ihnen, lieber Herr Rabbiner Brandt, wichtig sein. Der christlich-jüdische Dialog, wie wir beide ihn verstehen, ist nicht etwas, das als eine zusätzliche Aufgabe zu den vielfältigen Verpflichtungen hinzukommt, die mit unseren Ämtern in unseren jeweiligen Glaubensgemeinschaften verbunden sind. Der Dialog mit dem anderen gehört für uns – ich glaube, ich darf hier von „uns“ sprechen – zu den Aufgaben eines Bischofs bzw. eines Rabbiners. Der Glaube an den einen Gott, den Vater aller Menschen, ermutigt und verpflichtet uns, immer wieder das Gespräch mit dem anderen zu suchen. In diesem Gespräch dürfen wir den theologischen Fragen und den theologischen Unterschieden nicht ausweichen. In den grundlegenden Gemeinsamkeiten zwischen Judentum und Christentum, die wir heute klarer und deutlicher erkennen als zu Lebzeiten Edith Steins, stoßen wir doch auch auf eine Differenz, die Schalom Ben Chorin auf die griffige Formel gebracht hat: „Der Glaube Jesu eint uns, der Glaube an Jesus trennt uns.“

Der Christusglaube und die Spiritualität Edith Steins waren von Anfang an stark kreuzestheologisch geprägt. Sie verstand ihren Lebensweg als Kreuzesnachfolge und Hingabe für die anderen. Als Karmelitin nimmt sie denn auch bewusst den Namen Teresia Benedicta a Cruce, die vom Kreuz gesegnete Teresia an. In den 30er Jahren, also in ihrer Zeit im Kölner Karmel, wird der Gedanke, dass ihr Leben seinen Sinn in der Hingabe und im Opfer findet, immer stärker. Unter dem Eindruck der Schriften des spanischen Karmeliten Johannes vom Kreuz widmet sie sich ganz der „Kreuzeswissenschaft“. Man darf die Kreuzesspiritualität Edith Steins jedoch nicht als Weltflucht missverstehen. Diese Spiritualität ist auch ihre Art, auf die bedrängende politische Lage in Deutschland zu reagieren. Die Kreuzesspiritualität bestimmt schließlich auch ihr Verhältnis zum jüdischen Volk und begründet ihre Solidarität mit dem jüdischen Volk, eine Solidarität bis in den Tod. Sie orientiert sich am Vorbild der biblischen Ester, das sie christlich deutet und auf die

Gegenwart bezieht. Beschrieb Esters Gebet nicht genau die Situation des jüdischen Volkes im nationalsozialistischen Deutschland? So wie Ester vor dem Perserkönig für die Juden eintrat, um die Vernichtungspläne Hamans zunichte zu machen, so will Edith Stein angesichts der nationalsozialistischen Bedrohung für ihr Volk vor Gott eintreten.

Allerdings kennt die Kreuzesspiritualität Edith Steins auch Aspekte, die uns heute nicht nur befremden, sondern denen wir auch theologisch nicht zustimmen können. So lesen wir in ihrem Testament, das sie am 9. Juni 1939 niederschrieb: „Schon jetzt nehme ich den Tod, den Gott mir zugedacht hat, in vollkommener Unterwerfung unter seinen heiligen Willen mit Freuden entgegen. Ich bitte den Herrn, dass Er mein Leben und Sterben annehmen möchte zu seiner Ehre und Verherrlichung, (...) zur Sühne für den Unglauben des jüdischen Volkes und damit der Herr von den Seinen aufgenommen werde und sein Reich komme in Herrlichkeit, (...).“⁶ Mit dem „Unglauben des jüdischen Volkes“ ist das jüdische Nein zu Jesus als dem Messias, dem Christus, gemeint. Edith Stein teilt hier eine theologische Deutung Israels, die vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil allgemein verbreitet war, die wir heute aber differenzierter sehen.

Erst im christlich-jüdischen Dialog der letzten Jahrzehnte haben wir gelernt, dass die christliche Deutung der hebräischen Bibel keineswegs so zwangsläufig und offensichtlich ist, wie wir lange Zeit glaubten. Wir sind mittlerweile zu einem anderen Verständnis der jüdischen Tradition gelangt, das es uns verbietet, vom „Unglauben des jüdischen Volkes“ zu sprechen. In dem Dokument *Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel* von 2001 schreibt die Päpstliche Bibelkommission: „(...) die Christen können und müssen zugeben, dass die jüdische Lesung der Bibel eine mögliche Leseweise darstellt, die sich organisch aus der jüdischen Heiligen Schrift der Zeit des Zweiten Tempels ergibt, in Analogie zur christlichen Leseweise, die sich parallel entwickelte. Jede dieser beiden Leseweisen bleibt der jeweiligen Glaubenssicht treu, deren Frucht und Ausdruck sie ist. So ist die eine nicht auf die andere rückführbar.“ (Nr. 22) Aus diesen Sätzen spricht, wie der damalige Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal Joseph Ratzinger in seinem Vorwort hervorhebt, „ein neuer Respekt für die jüdische Auslegung des Alten Testaments“.⁷ Im zweiten Band seines Jesus-Buches hat Joseph Ratzinger nun als Papst Benedikt XVI. diesen Gedanken weitergeführt. Im Zusammenhang mit der Zerstörung des zweiten Tempels im Jahr 70 durch die Römer bemerkt er: „Die Bibel – das Alte Testament – musste neu gelesen werden. Das sadduzäische, ganz an den Tempel gebundene Judentum hat diese Katastrophe nicht überlebt, und auch Qumran, das zwar gegen den herodianischen Tempel stand, aber einen erneuerten Tempel erwartete, ist aus der Geschichte verschwunden. Es gibt zwei

⁶ Das Testament ist abgedruckt in ESGA I, 374f, hier 375.

⁷ Päpstliche Bibelkommission, *Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel*, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 152), Bonn 2001, 8.

Antworten auf diese Situation – zwei Weisen, das Alte Testament nach 70 neu zu lesen: die Lektüre mit Christus, von den Propheten her, und die rabbinische Lektüre. (...) Wir erkennen es nach Jahrhunderten des Gegeneinanders als unsere Aufgabe, dass diese beiden Weisen der neuen Lektüre der biblischen Schriften – die christliche und die jüdische – miteinander in Dialog treten müssen, um Gottes Willen und Wort recht zu verstehen.“⁸ Trotz der Differenz in der Messiasfrage dürfen wir den christlich-jüdischen Dialog nicht als Dialog von Glauben und Unglauben verstehen; vielmehr ist es ein Dialog zweier Glaubensweisen, die beide Gottes Wort und Gottes Gebot verpflichtet sind. Es ist – ich wiederhole mich hier – ein Dialog um Gottes willen. Diese theologischen Einsichten aber haben wir erst in den vergangenen Jahrzehnten gewonnen. Edith Stein waren sie in ihrer Zeit unbekannt. Auch Heilige sind Kinder ihrer Zeit; auch ihr Denken und ihre Erkenntnisse sind begrenzt.

Trotz dieser wichtigen Einschränkung dürfen wir nicht vergessen, dass es gerade die ausgeprägte Kreuzesspiritualität war, die es Edith Stein ermöglichte, den Gang nach Auschwitz anzutreten. Sie hat das Martyrium gewiss nicht gesucht. Dafür sprechen schon die allerdings gescheiterten Versuche, in einen Schweizer Karmel überzusiedeln. Sie ist aber auch nicht vor dem Martyrium geflohen. Die Fakten sind Ihnen allen bekannt. Als Antwort auf den öffentlichen Protest der niederländischen katholischen Bischöfe gegen die Judenverfolgung ließ der Reichskommissar für die Niederlande Arthur Seyß-Inquart am 2. August 1942 alle katholisch getauften Juden verhaften und im Sammellager Westerbork internieren. Unter ihnen waren auch Edith Stein und ihre Schwester Rosa. Von dort wurden sie wenige Tage später nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Wahrscheinlich wurden sie direkt nach ihrer Ankunft am 9. August 1942 vergast. Während ihrer Verhaftung in Echt soll Edith Stein zu ihrer Schwester Rosa gesagt haben: „Komm, wir gehen für unser Volk!“ Aus diesem Satz und aus ihren Schriften geht deutlich hervor, dass sie bewusst mit dem jüdischen Volk litt und starb.

Doch kann man ihren Tod als Martyrium, also als Zeugnis, verstehen? Und wenn ja, war Edith Stein eine christliche oder eine jüdische Märtyrerin? Diese Fragen sind bekanntlich im Vorfeld ihrer Seligsprechung ausführlich und kontrovers erörtert worden. Edith Stein starb, weil sie Jüdin war. Sie wurde aus rassistischen, nicht aus religiösen Gründen ermordet. In ihrem Rassenwahn wollten die Nazis das jüdische Volk ausrotten. Was der Einzelne dachte, glaubte, sagte oder tat, war ihnen völlig gleichgültig. Für sie zählte allein die jüdische Abstammung. Edith Stein aber verstand ihren Tod als Hingabe, als Opfer in der Nachfolge des Gekreuzigten und in Solidarität mit dem jüdischen Volk. Wenn die katholische Kirche Edith Stein als Märtyrerin verehrt, dann folgt sie dem Selbstverständnis der Karmelitin und nicht den Absichten ihrer Mörder.

Die Frage, ob Edith Stein eine christliche oder eine jüdische Märtyrerin ist, ist nicht leicht zu beantworten. Ich stimme in dieser Frage dem jüdischen Philosophen Daniel Krochmalnik zu, der es vor einigen Jahren so sagte: „Ob sie eine christliche oder eine

⁸ Joseph Ratzinger/ Benedikt XVI., Jesus von Nazareth. Zweiter Teil: Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung, Freiburg 2011, 49.

jüdische Märtyrerin war, ist objektiv und subjektiv unentscheidbar und macht ihren Fall für beide Glaubensgemeinschaften so problematisch.“⁹ Diese Problematik hat auch Papst Johannes Paul II. in der Predigt zur Seligsprechung am 1. Mai 1987 zum Ausdruck gebracht. Er sprach von Edith Stein „als großer Tochter des jüdischen Volkes und gläubiger Christin inmitten von Millionen unschuldig gemarterter Mitmenschen“.¹⁰ In derselben Predigt betonte er: „Im Vernichtungslager ist sie als Tochter Israels ‚zur Verherrlichung des heiligsten Namens (Gottes)‘ und zugleich als Schwester Teresia Benedicta vom Kreuz – als vom Kreuz Gesegnete – gestorben.“¹¹ Der Papst stellte sie also sowohl in die jüdische Tradition der Heiligung des göttlichen Namens, des Kiddusch haSchem, als auch in die christliche Tradition der Nachfolge Jesu. Die Kirche gedenkt der Märtyrerin Edith Stein, ohne sie für sich zu vereinnahmen. Mit Edith Stein gedenkt sie auch der Millionen Juden, die in der Shoah ermordet wurden. Denn das Schicksal Edith Steins ist das Schicksal ihres Volkes und muss von der Kirche auch als solches erinnert werden.

Die Beschäftigung mit Edith Stein führt uns zu den Grundfragen des christlich-jüdischen Verhältnisses. Es sind Fragen von historischer, moralischer und theologischer Bedeutung, deren Beantwortung uns nicht immer leicht fällt. Aber wir haben doch in der Beantwortung dieser Fragen in den vergangenen Jahrzehnten deutliche Fortschritte gemacht, Fortschritte, die wir auch Ihnen, lieber Herr Rabbiner Brandt, verdanken. Im Gespräch mit Ihnen konnten wir unser Verständnis des Judentums und unsere Beziehung zur jüdischen Gemeinschaft überdenken und neu gestalten. Gleichzeitig haben wir in diesem Gespräch unseren christlichen Glauben besser verstehen gelernt. Für mich gehört auch die Erinnerung an Edith Stein in dieses Gespräch. Die Verehrung Edith Steins als Heilige macht uns Katholiken immer wieder von neuem unsere Verbundenheit mit dem jüdischen Volk nicht nur der Bibel, sondern auch der Gegenwart bewusst. Schließlich führt das Leben und Sterben Edith Steins uns die Juden und Christen gemeinsame Berufung vor Augen: die Heiligung des göttlichen Namens *in* unserem Leben und, wenn es die Umstände unvermeidbar machen, auch *mit* unserem Leben. Diese gemeinsame Berufung zur Heiligkeit ist auch der Grund und das Ziel des christlich-jüdischen Dialogs.

Für den gemeinsamen Weg des Dialogs und wachsender Freundschaft danke ich Ihnen.
Der Allmächtige möge diesen unseren Weg segnen

⁹ Judentum und Martyrium. Das Zeugnis Edith Steins in jüdischer Perspektive, in: Edith-Stein-Jahrbuch 3/1997, 50-63, hier 50.

¹⁰ Homilie bei der Seligsprechung von Edith Stein im Stadion Köln-Müngersdorf am 1. Mai 1987, in: Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. beim seinem zweiten Pastoralbesuch in Deutschland sowie Begrüßungsworte und Reden, die an den Heiligen Vater gerichtet wurden, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 77), Bonn 1987, 25-32, hier 31.

¹¹ Ebd., 28.

Verwendete Literatur:

E. Stein, Aus dem Leben einer jüdischen Familie und weitere autobiographische Beiträge, Edith Stein Gesamtausgabe Bd. 1, Hg. Im Auftrag des Internationalen Edith-Stein-Instituts Würzburg von Klaus Mass OCD, Freiburg-Basel-Wien 2002.

E. Stein, Brief an Papst Pius XI., in: Stimmen der Zeit 221/2003, 149f.

Ernst Ludwig Ehrlich, Edith Stein und das Judentum, in: Freiburger Rundbrief. Neue Folge 6/1999, 20-22.

Christian Feldmann, Edith Stein, Reinbek bei Hamburg 2004.

Elias H. Füllenbach, Die Heiligsprechung Edith Steins - Hemmnis im christlich-jüdischen Dialog?, in: Freiburger Rundbrief. Neue Folge 6/1999, 3-19.

W. Herbstrieth (Hg.), Edith Stein. Ein Lebensbild in Zeugnissen und Selbstzeugnissen, Mainz 2004.

Dies., Edith Stein - ihr wahres Gesicht? Jüdisches Selbstverständnis - christliches Engagement - Opfer der Shoa, Berlin 2006.

Homilie bei der Seligsprechung von Edith Stein im Stadion Köln-Müngersdorf am 1. Mai 1987, in: Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. beim seinem zweiten Pastoralbesuch in Deutschland sowie Begrüßungsworte und Reden, die an den Heiligen Vater gerichtet wurden, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 77), Bonn 1987, 25-32

Walter Homolka, Edith Stein aus jüdischer Sicht. Überlegungen zu den Bedingungen des jüdisch-katholischen Dialogs, in: Edith-Stein-Jahrbuch 11/2005, 143-148.

Daniel Krochmalnik, Judentum und Martyrium. Das Zeugnis Edith Steins in jüdischer Perspektive, in: Edith-Stein-Jahrbuch 3/1997, 50-63.

Heinrich Mussinghoff, Edith Stein. Eine Kurzbiographie, Leutesdorf 1998.

Joseph Ratzinger/ Benedikt XVI., Jesus von Nazareth. Zweiter Teil: Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung, Freiburg 2011, 49.

Reiner Wimmer, Vier jüdische Philosophinnen. Rosa Luxemburg, Simone Weil, Edith Stein, Hannah Arendt, Leipzig 1996.

Hubert Wolf, Papst und Teufel. Die Archive des Vatikan und das Dritte Reich, München² 2009.